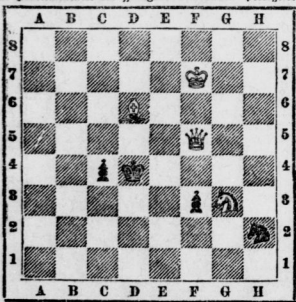


**Schach.**  
Bearbeitet von E. Schallopp.  
Aufgabe Nr. 424.

Von G. S. Glatzer in Berlin.  
Zum Problemturnier des „Englisch Mechanic“ preisgekrönt.



Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge mat.

**Partie Nr. 307.**  
Königlich in St. Petersburg gespielt.  
(Nach „The Field“.)  
Schwarzes Gemüth.

- 1. e2-e4 e7-e5
2. Sg1-f3 Sb5-c6
3. d2-d4 Lf5-c5
4. Lf1-c4 Lf5-c5
5. O-O d7-d6
6. c2-c3 Sc6-e5
7. e2-e4 e7-e5
8. Sg1-f3 Sb5-c6
9. d2-d4 Lf5-c5
10. Lf1-c4 Lf5-c5
11. O-O d7-d6
12. c2-c3 Sc6-e5
13. Sd1-c3 c7-c6
14. Sc3-c4 Lc8-d5
15. Sc3-c4 Lc8-d5
16. Sc3-c4 Lc8-d5
17. Sc3-c4 Lc8-d5
18. Sc3-c4 Lc8-d5
19. Sc3-c4 Lc8-d5
20. Sc3-c4 Lc8-d5
21. Sc3-c4 Lc8-d5
22. Sc3-c4 Lc8-d5

**Räthsel.**

- Aufgabe Nr. 414. Von Fritz Förster in Leipzig.
1. Df1-f6 Tc6-f8
2. Sc3-c4 f7-f6
3. ... e7-f8
4. Tg7-d7+
5. ... Sb7-c5
6. ... Sc5-f6
7. ... Kd5-e4
8. ... Ke1-b4
9. ... Kb1-a4
10. ... Ka1-a5
11. ... Kd4-d4
12. ... Kd4-e4
13. ... Ke1-d4
14. ... Tc6-f8
15. ... Kd5-e4
16. ... Ke1-b4
17. ... Kb1-a4
18. ... Ka1-a5
19. ... Kd4-d4
20. ... Kd4-e4
21. ... Ke1-d4
22. ... Tc6-f8

**Meine Mittheilungen.**

Für den internationalen Schachwettkampf in Manchester ist nunmehr die Zeit vom 22. Aug. ab in Aussicht genommen; derselbe soll etwa 14 Tage dauern. Die einzige Bedingung des Austrittens besteht, sobald die anzuwehenden Meister, an welche der Central-Comité des British Chess Association, Hr. R. Potter, unzugänglich geschrieben hat, ihre diesbezüglichen Ansichten und Wünsche kundzugeben haben.

**Räthsel.**

Charade. Von — in Halle. (Strochisch.) Erste Silbe. Gelesen ist wohl jedermann, Ob wohl — wer mag es sagen! Doch ob du mich ihm fühlst noch an, Fragst du ihn selber fragen. Er hat, du bist nicht vergesslich; „Weißt du denn, dem sie gebührt.“ Zweite Silbe.

Charade. Von — in Halle. (Strochisch.) Erste Silbe. Gelesen ist wohl jedermann, Ob wohl — wer mag es sagen! Doch ob du mich ihm fühlst noch an, Fragst du ihn selber fragen. Er hat, du bist nicht vergesslich; „Weißt du denn, dem sie gebührt.“ Zweite Silbe.

Charade. Von — in Halle. (Strochisch.) Erste Silbe. Gelesen ist wohl jedermann, Ob wohl — wer mag es sagen! Doch ob du mich ihm fühlst noch an, Fragst du ihn selber fragen. Er hat, du bist nicht vergesslich; „Weißt du denn, dem sie gebührt.“ Zweite Silbe.

- Aufgabe Nr. 415. Von G. Wang in Altona bei Wien.
1. Tc7-c3 Kd5-e4
2. Sc3-b4 Ke1-b4
3. Tc3-c3 Kb1-a4
4. Kb1-a5 Ka1-a5
5. Tc2-c2+
6. ... Kd4-d4
7. ... Kd4-e4
8. ... Ke1-d4
9. ... Tc6-f8
10. ... Kd5-e4
11. ... Ke1-b4
12. ... Kb1-a4
13. ... Ka1-a5
14. ... Kd4-d4
15. ... Kd4-e4
16. ... Ke1-d4
17. ... Tc6-f8

- Aufgabe Nr. 416. Von G. Rostermann in Kiel.
1. ... Sd8-c6
2. ... e6-d4
3. ... g6-g5
4. ... Kd5-d6
5. ... Kd6-d7
6. ... Kd7-d8
7. ... Kd8-e8
8. ... Kd7-d8
9. ... Kd8-e8
10. ... Kd7-d8
11. ... Kd8-e8
12. ... Kd7-d8
13. ... Kd8-e8
14. ... Kd7-d8
15. ... Kd8-e8
16. ... Kd7-d8
17. ... Kd8-e8

Aufgaben der Räthsel in voriger Nummer: Das Steigerungsräthsel: Bab, Bäder, Bänder, Das Magischen Kreuzes: a r i a d n e p l a t a n e h a d a m a r e e r

**Blätter**  
für **Belehrung und Unterhaltung.**

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 28. Halle a. d. S., Sonntag den 13. Juli 1890.

**Grumbach's Eisenwerk.**

Ergählung von Fr. Durnitt in deutscher Bearbeitung.

36. Kapitel. Eine Abrechnung. Erst in der folgenden Woche kehrte Grumbach von seiner Reise zurück, und zwar ohne irgend jemandem vorher seine Ankunft gemeldet zu haben; Frank, der an jenem Morgen in ziemlich niedergeschlagener Stimmung in seinem Bureau saß, empfand fast, als er ihn ganz unerwartet und mehr als je ohne die geringsten Umstände bei sich eintreten sah. „Guter Grumbach,“ rief er aus; „ist es möglich?“

heute ganz besonders zum Fragen aufgeleitet zu sein und erkundigte sich nach allem und jedem. Er wollte wissen, was der Böbel gesagt und gethan und sogar, welchen äußern Eindruck er gemacht habe. „Für Wallner sind das schlechte Ausichten,“ sagte er darauf. „Die Leute sind ohne Zweifel erbittert gegen ihn. Für den Augenblick verhalten sie sich ein wenig ruhig, weil sie nicht gut anders können, aber bei der nächsten Gelegenheit werden sie ihrer Erbitterung Luft machen.“

Er hatte ihm anfänglich die Hand zur Begrüßung entgegenstrecken wollen, aber er unterließ es und setzte sich unter dem Eindruck eines keineswegs behaglichen Gefühls etwas plötzlich wieder nieder. Grumbach nahm gleichfalls ihn gegenüber Platz und sich in barockem Ton zu ihm wendend, fragte er: „Was haben Sie denn nur hier vorgehabt? Weßhalb war denn hier dieser Aufruhr? Erzählen Sie mir den Verlauf der Geschichte.“

Frank's Antwort klang fast ein wenig verlegen. „Wahrheitlich ist er nicht so früh hier,“ sagte er, „Wahrheitlich hat er irgend einen kleinen Auftrag für Sarah bejorgt.“

Er machte nun alles in allem eine sehr gute Erzählung und schilderte mit lebendigen Farben das Bedenkliche und Gefährliche der Lage. An Redeflug hatte es ihm niemals gefehlt; auch jetzt entwickelte er eine sehr bedeutende Suada, ganz besonders als er auf den bekannten Zwischenfall, das unwohlvolle Auftreten seiner Tochter dem Böbel gegenüber und dessen Folgen, zu sprechen kam. „Sie hätte um's Leben kommen können,“ erzählte er. „Es war ein unheimliches Unterfangen von ihr — ein unheimliches Unterfangen. Anfänglich überraschte sie die Leute durch ihr Auftreten, aber sie vermochte sie nicht länger im Zaum zu halten, als Wallner erschien. Noch lange Zeit wird sie die Spuren des Steinwurfs zu tragen haben.“

„In Wahrheit lag die Sache so, daß er eine volle Stunde lang in ihrer Gesellschaft gewesen war, und daß sie ihn erst aufgefordert hatte zu gehen, als sie Grumbach in Begleitung ihres Vaters die Straße herankommen sah. „Ich möchte allein sein, wenn er kommt,“ hatte sie zu ihm gesagt.“

„Ein Stein haben die Leute nach ihr geworfen, hol' sie der Teufel, einen Stein?“ fragte Grumbach zähneknirschend. „Ja — aber freiwillig eigentlich nach ihr. Vielleicht hätten sie trotz allem und allem das doch nicht gewagt. Der Stein wurde nach Wallner geworfen.“

„Und er wich ihm aus, wie?“ „Oh nein. Er sah nicht, wie der Mann den Arm zum Wurf erhob, aber sie bemerkte es, und sie war wohl für den Augenblick zu sehr erregt, um zu bedenken, was sie that, und — und — sie warf sich thätlich vor ihn und wurde getroffen.“

„Kann hätte er diese Worte gesprochen, als er erstreckte einige Schritte zurück.“ Grumbach brach in eine nicht enden wollende Reihe von Flüchen aus. Alle Aben auf seiner Stirn schwoelen an, daß sie fast zu zerplatzenden drohten, und weitgehend Inbrüche er mit den Zähnen. Nach der ersten, bestigsten Auswühlung setzte er Frank in Verlegenheit mit der Frage: „Und wo waren Sie?“

„Ich hatte mich selbst wieder vollkommen Herr. Es war als wüßte sie jetzt plötzlich, daß die Wunde sehr und als habe sie für diesen Wunsch einen geheimen, trotigen Grund. Als er sich verabschiedete, erhob sie sich und blieb vor ihm stehen. Ihr Vater machte sich an andern Ende des Zimmers ganz unorthodoxerweise mit einigen Geschäfts-papieren zu beschäftigen, als er Grumbach übergeben wollte. Während beide auf ihn warteten, warf Grumbach einen letzten Blick auf die Verlegenheit an ihrer Schläfe.“

„Ich — ich wollte die Leute nicht unnötig in Wuth setzen. Es schien mir, daß — daß — daß es vor allen Dingen darauf ankäme, die Leute nicht unnötig in Wuth zu setzen.“

„Ja, allerdings, ein guter Gedanke!“ Grumbach heilte nun eine ganze Reihe von Fragen, deren Sinn und Zweck Frank nicht immer ganz verstand. Er schien





**Bereit zu fixieren.** Man nimmt dazu recht saftreiche, wirtliche, reife Erdbeeren, reinigt dieselben von Blättern und Stielen, spült sie schnell in frischem Wasser ab und dreht sie 10 Minuten auf ein leinendes Tuch. Wenn die Beeren abgetrocknet sind, schneidet man sie, reichlich mit getriebenem Zucker durchsetzt, in eine große Porzellanpfanne, streut noch reichlich fein zerriebenen Zucker darüber und stellt sie einige Stunden an einen kühlen, schattigen Ort. Nach Verlauf einiger Stunden wird der Zucker geschmolzen sein, und es zeigt sich ein beständiger Erdbeerzuckersaft, welchen man abgießt und ebenfalls recht süß stellt. Aus die Erdbeeren wird noch einmal eine dicke Lage geliebter Zucker getrennt und nachher auch dieser geschmolzen und der gewonnene Saft abgegossen ist, schüttet man die Erdbeeren auf ein Porzellanblech und läßt sie, ohne sie in geringsten zu brühen, rein abtropfen. Der Saft wird in kleine Flaschen abgefüllt, diese fest verkorkt, freuzweise mit einem Bindfaden abgesehen und mit neu verpackt, in einem Stiefel gefüllt, in welchem man, in viel kaltes Wasser gießt, das die Flaschen 3-4 Finger breit beaufschlägt. Nur mittelstarkem Feuer bringt man das Wasser zum Sieden, läßt die Flaschen dann noch 20 bis 25 Minuten darin kochen und nachher in Wasser erkalten, trocknet sie ab, verpicht sie und hebt sie kühl und trocken auf. Dieser Saft ist ganz vorzüglich, besonders zur Eisbereitung zu empfehlen. Da jedoch zu dieser Zeit Seltenheit an viel Erdbeeren und Zucker vorzuziehen sind, kann man von einer kleineren Quantität auf andere Weise auch haltbare Zeit gewinnen. Man nimmt dazu 1 l reife, dunkelrothe Walderdbeeren, wäscht dieselben schnell, aber sorgfältig sauber und läßt sie auf einem leinenden Tuch abtropfen. Wenn die Beeren völlig trocken sind, knetet man 1 Pfund Zucker zum dritten Grad, schüttet die Erdbeeren hinein und läßt sie in dem Zucker 5 Minuten ziehen, aber nicht kochen. Während die Zeit kühlt man ein Glas, vorher gebrühtes und wieder gedrochnetes Stück Wausel in einen reinen Durchschlag und schüttet die Erdbeeren nebst dem Zuckerloft darauf, läßt den Saft, ohne zu brühen oder zu rühren, klar durchlaufen, fällt ihn, nachdem er erkalte ist, in kleine Flaschen, verkorkt und verpicht dieselben und hebt sie in einem kühlen, trockenen Orte auf. Eine sehr angenehme Erdbeerconserven ist Erdbeerzucker (Dr. Müllers). Dazu werden viele Walderdbeeren gewaschen, auf einem Tuch abgetrocknet und durch ein Porzellanblech getrieben. Das gewonnene Pulver wird gewogen und mit der gleichen Gewichtsmenge Zucker 2 Stunden nach einer Seite gerührt, dann sogleich in geschwefelte gläserne Büchsen gefüllt, dieselben mit Pergamentpapier oder Wachs abgedeckt und am Hande mit Gummi arabicum bestrichen, damit der Verdunstung ausgesetzt ist.

**Verwendung von jungem Kalkohol.** Junges Kalkohol, welches als Nahrungsmittel noch keine Verwendung finden kann, wird vornehmlich auf Obstgelee verarbeitet. Es gebrüht dieses folgendermaßen. Das Obst wird zu drei gleichmäßig, dieser einige Tage stehen gelassen, dann durch ein Tuch der Saft ausgepresst, die Stenchen auf jedes Pfund ca. 60 g Zucker und etwas Weinsteinzucker an man dazu, daß man diesen aus Süssholz bereitetem Speiseeis nimmt, denn dieser enthält eine Exterger der Gährungsung und die Säureigkeit in einem offenen Gefäße an einem warmen Ort geteilt (am besten ist eine Temperatur von ca. 25 C. G.). Als Gährungsgefäß dienen feine Metall- oder gläserne oder emailirte Gefäße verwendet werden, weil der Eßig diese

angeht und so unter Umständen giftig werden kann. Während der Gährung, welche im Durchschnitt 3 Wochen dauert, muß öfter der sich bildende Schaum abgeseigt werden, weil dieser Anlaß zu einer sauerlichen Gährung geben kann. Nach beendigter Gährung wird der Eßig wieder durch ein Tuch filtriert und in die Aufbewahrungsgefäße gethan.

**Säbchen mit jungen Erben.** Man kühlet in einer Kasserole zunächst 125 g Speck und dann das Säbchen. Zeigt alles eine hübsche Farbe, so gießt man ein Glas lauwarmes Wasser, in dem man einen Stoffelvoll Liebig'schei Natriumsalze aufgelöst hat, oder ebensowohl kräftige Bouillon daran, gießt den jungen Erben zwei oder drei kleine Zwiebeln, eine Zwiebel hierzu, schneidet die Kasserole mit einem Deckel und stellt sie auf mäßiges Feuer. Vor dem Serviren setzt man gut ab.

**Vertreibung von Fliegen.** Von Wohnräumen, Vorratssammern u. s. w. hält man die Fliegen am besten fern, wenn man der Desinfektion, mit welcher die Räume getrieben werden, Vorbezug zuweist.

**Heilmittel gegen Rheumatismus, Zahn- und Narkenschmerz.** Ein alter Aeltester schreibt an „Köpler's Wirthschaftsfreund“: Ich habe seit 40 Jahren gegen die und viele andere Uebel folgendes Verfahren in unzähligen Fällen stets mit Erfolg angewendet. Ich lasse in der Wärme z. B. auf einem Stüben ein Quantum gelbes Colophonium (Weigenwurz) oder Kammundtreiben dünn und lasse es an der Luft trocknen. Der Weigenst sollte so viel betragen, daß er das Colophoniumflaster gerade bedeckt. Dieses einfache Präparat, das man mit wenigen Pfennigen herstellen kann, hebt man an einem kühlen Orte auf und gebraucht es, indem man nach Bedürfnis größere oder kleinere Stücke davon abschneidet und auf die kranke Stelle auflegt. Die Haut muß nach und nach das Saft ein, so daß das anfangs anstehende Papier locker abfällt. Soweit ein Jucken und einige rothe Flecken entstehen, sind in der Regel die heftigsten Schmerzen beiseite; doch ist es besser, das Papier noch einige Zeit liegen zu lassen. Viele Schmerzen im Kopfe, in den Zähnen zc. lassen sich durch Anlegen dieses Papiers im Nacken oder hinter den Ohren beseitigen. Die sogenannten Wichtpapier, Glühstiele zc., welche verhältnismäßig sehr theuer sind, enthalten immer Kammundtreibenflaster oder Colophoniumflaster und entfalten oft nachtheilige Folgen. Ein Freund schrieb uns, er habe einen so heftigen Schmerz in der linken Hüfte gehabt, daß er sich nicht gerade halten konnte, aber durch Anlegen eines Colophoniumflasters in 24 Stunden davon befreit worden sei. So schnell geht es freilich nicht immer, sondern in manchen, besonders in älteren Fällen, bedarf es wochenlangen Tragens eines solchen Papiers und wenn es von selbst abfällt, die Anlegung eines oder mehrerer neuerer. Es sind dadurch rheumatische und nicht rheumatische Weichteile geheilt worden. Ein gelehrter Wundarzt schrieb uns, daß diese Pflaster auf der Haut Elektricität erzeugen. Ein einfacheres und wohlfeileres Mittel kann es jedenfalls nicht geben. Daß aber seine Wirkung nicht unwirksam ist, braucht nicht erst gezeigt zu werden.

### Mannichfaltiges.

**Kaiser Wilhelm II. als Reiterführer.**  
 Unter jetziger Kaiser Wilhelm II. insipierte eines Tages in seiner damaligen Eigenheit als Oberst und Commandeur einer Garde-Kavallerie-Brigade ein zu letzterer gehöriges Garde-Regiment. Alles ging vorzüglich, ihm die Mann- und Schwadron brachten, ein jeder der Garde beim Galopp nach dem Mann-Regiment. Alles ging vorzüglich, ihm die Mann- und Schwadron brachten, ein jeder der Garde beim Galopp nach dem Mann-Regiment. Alles ging vorzüglich, ihm die Mann- und Schwadron brachten, ein jeder der Garde beim Galopp nach dem Mann-Regiment.  
 „König! Kopfzeit wollen versehen.“ bemerkte der Schwadronschef, „allein das Unglück des Tages ist das absolut nicht anders, indem es der Schwadron angehört. Die schneidigsten Abente der Schwadron haben nicht, alles allerdings einen Gelehrten seit der Schwadron, bisher noch jeden, auch der höchsten Gaul zusammenzureiten. Möglich, daß er auch ihm Verstand bringt!“  
 „So geben Sie diesem Manne den Gaul und lassen Sie die Übung wiederholen!“ lautete der Befehl des Prinzen.  
 Der betreffende Gelehrte, ein Hüner des Gelehrten, nahm den störrigen Gaul zwischen die Schenkel, und dessen bisheriger Reiter des Gaul des Gelehrten.  
 Die Übung wurde wiederholt. In Carriere jagte die Schwadron heran, eine Pferdeklänge vor dem Prinzen kolkend. Wie aus Erz geformt stand die Linie und der wühende Gaul nicht einen Zoll rante seine Paale über dieselbe hinaus.  
 „Ein Reiter, der Gelehrte, kam wir ihn Müller — empfing eine Anerkennung des Prinzen und rückte am andern Tage zum Unteroffizier auf.  
 Einige Monate verstrichen. Kaiser Friedrich war in die Grit geberet und der schnelle Kavallerie-Brigadenführer war Kaiser geworden. Da wird im ersten Morgenrauen einer staubigen Nacht jenes Garde-Regiment zum Reiter in Pension alarmirt. Ein großer Haufen von Hosen und Westen nach dem Sammelplatze hin beginnt. Den ersten Reiter, der sein schneidendes Roß vor dem Kaiser parirt, fragt dieser nach Name und Rang.  
 „Unteroffizier Müller von der ... Schwadron!“  
 „Sind Sie jener Müller, der dem Gaul damals Verstand brachte?“  
 „Ja, Majestät!“  
 Einige Minuten später hatten sich die Schwadronen geordnet und der Kaiser rückte an der Spitze des Regiments ab, hinein in den dümmenden Morgen.  
 Nachdem das Regiment am Vormittag handbreit wieder eingerückt war, „stellte“ der Wachmeister der ... Schwadron insolge einer Weisung des Regimentführers den Unteroffizier Müller.

in seltsamer Erregung lebte er wie in einem befandigen Traume dahin. Sarah Frank that niemals etwas halb; er war jetzt immer und überall in ihrer Gesellschaft zu sein. Er erhielt sie eine Einladung, so wußte sie es stets so einzurichten, daß er gleichfalls eingeladen wurde. Seine frühere Edeur vor Freunden und vor dem Verkehr in großer Gesellschaft hatte er ganz verlernt. Für ihn gab es jetzt keine Fremden, keine Gesellschaft mehr; für ihn war überall nur eine zugegen, und das war ihm genau.

Wallner dachte stattdessen in Fräulein Frank's Gegenwart an nichts anderes als an sie und an das Glück, in ihrer Nähe zu sein, und das war ihm mehr als genug. Am Tage entließ er sich voll Hoft und Ungeduld seiner Arbeit, that oft mehr als nötig war und setzte nicht selten seine Umgehung durch sein leicht erregbares und aufbrauendes Weien, selbst wo keine Veranlassung dazu vorlag, in Erstaunen. Auch Frank übernahm ihn mit dieser Zeit mancherlei Anlaß zu Erstaunen und Verwunderung fand. Er verstand Sarah weniger als je und fand ihr Benehmen keineswegs der Art, wie er es wohl gewünscht hätte. Er vermochte ihre Beweggründe für ihr Verhalten Wallner gegenüber nicht zu begreifen. Er hatte sich und zwar mit Recht gewöhnt, bei Allem, was sie that, einen bestimmten, wenigleich oft verborgenen Beweggrund vorauszufragen und beging nun den sehr natürlichen Irrthum, daß auch in diesem Falle zu thun. Aber sie hatte diesmal keinen Beweggrund. Sie hatte plötzlich einem geheimnißvollen

Antriebe, dem sie im Augenblick nicht zu widerstehen vermochte, nachgegeben und ließ sich sogleich einmal gehen.

Sie fing an, sich mit den Leuten, welche Wallner am besten kannten, bekannt zu machen, besuchte die Familien der Arbeiter, welche in der Fabrik unter seiner Aufsicht standen und wußte dabei meist durch ein paar scheinbar gleichgültig hingeworfene Worte das Gespräch auf ihn und auf seine Lebensweise zu bringen. Die erlittenen Hausmütter, welche sie mit ihrem Besuche beehrte, waren freilich nicht immer besonders für sie eingenommen oder gar aufrechtig erfreut über ihr Erscheinen. Ihre Schönheit und ihr vornehmliches Wesen machten trotz aller Bewunderung, mit welcher die Leute sie betrachteten, auf diese einen bestemmenden Eindruck.

„Der merkt man's an, daß sie 'ne Dame ist,“ hieß es. „Sie weiß nicht, wie's armen Leuten geht und wie sie sich quälen müssen, du lieber Gott, aber Geld hat sie zu verschleudern und sie verschleudert's, ohne viel Aufhebens davon zu machen. 's ist zwar nicht grab' ausgehen, wenn sie bei einem ist, aber sie geht doch auch niemals fort, ohne was zurückzulassen.“

Sie erhob keinen Anspruch darauf, durch ihr Erscheinen der Familie Trost und wahre Freude zu bringen; sie gab eben nur Geld, und Geld war immerhin ein Aequivalent dafür, und so war es alles in allem für die Leute doch stets ein Ereigniß, wenn ihr Wagen vor der Thür hielt und sie in all ihrem Glanze ausstieg.

(Fortf. folgt.)

### Sultan, der Wachsame.

Eine hübsche Lebensgeschichte.  
Von Fritz Brentano.

Ein großer Hund, äußerst wachsam, ist häufig zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt die Expedition d. Blattes.

Die obige Anzeige habe ich in verschiedenen Blättern der Reichshausstadt, welche bis vor kurzem die Erde hatte, mich zu ihren Mitarbeitern zu zählen, einrücken lassen. Um auswärtigen Lesern, welche sie zu Gesicht bekommen, die Mühe zu ersparen, sich erst an die betreffende Expedition wenden zu müssen, theile ich denselben auf diesem Wege mit, daß ich in dem Hause Schützenstraße 31 wohnte und der Portier desselben etwa durchstreifenden Hundeliebhabern auch die Adresse Sultans mittheilt, welcher sich nun seit Monaten in einem berliner Hundepark in Pension befindet.

Ich habe mich nämlich des „wachsamen Sultans“ entledigt und fühle mich als gewissenhafter Mann verpflichtet, das „Warum“ mitzutheilen. Der eventuelle Käufer Sultans soll mir später nicht vorwerfen können, er habe die Sache — pardon, den Hund im Saß gefaßt.

Ich weiß, daß ich mir dadurch selbst im Nicht stehende — aber Realität über alles!

„Sie betrachten meinen Hund, lieber Freund,“ sagte mit eines Tages ein Bekannter, als wir uns zufällig im Tiergarten begegneten und ich allerdings das Hirsengeld, welches neben ihm hervortrat, mit neugierigen Blicken musterte.

Ich konnte und wollte das nicht leugnen, und gab also zu, daß ich ihn betrachte. Heute freilich wäre mir lieber, wenn ich es gelegener und vollständiger Gleichgültigkeit gegen die Bestie geheuchelt hätte.

„Ein Prachtstier, mein Sultan,“ fuhr der andere fort, „und wachsen, Freunden, wachsen über alle Beschreibung! Sultan, leibst du das?“ fragte er den Acker in drohendem Ton und dieser stieß sofort ein dumpfes Murren aus, obwohl er wahrlich gar keine Ahnung von dem hatte, was er nicht leiden sollte.

„Sehen Sie,“ sprach entzückt mein Begleiter, „ein wachsameres Thier — es achtet auf alles!“

Das war entschieden richtig, denn eben dieser Sultan in ein wühendes Wesen, weil neben ihm ein harmloser Spatz zur Erde flatterte. Selbstverständlich sog dieser sofort wieder

auf und der „wachsamen“ Hund stellte auch bereits nach etwa zwei Minuten sein Wesen wieder ein.

„Brillanter Kerl — was?“ ronnmirte sein Herr weiter und fügte hinzu: „Und wie gefällt Ihnen seine Farbe?“

Seine Farbe gefiel mir gar nicht. War es denn überhaupt eine Farbe? Ich glaube nicht. Ebenfalls nur eine Wirthsfarbe — eine Mischung von zweierlei Gelb — Terracottbraun — Schwarzgrau und — ja, was denn? — hm, sagen wir Straßensportcouleur. Alles in allem war es keine schöne Farbe.

Ich hätte ihn gern etwas näher auf seine Farbe untersucht, aber ich traute mich nicht — er war zu wachsam — mein Anstehen genirte ihn — er knurrte schon wieder.

„Seit wann haben Sie den Hund?“ fragte ich schüchtern, denn die Bestie merkte, daß ich von ihr sprach und beobachtete mich mit misstrauischen Blicken.

„Seit vorgestern!“ antwortete der Herr Sultans. „Ein famoser Kaufl! Kostet nur 70 Mark!“

„Dafür ist er gefunden!“ entgegnete ich und verabschiedete mich von meinem Bekannten und seinem Herrn Hund, der eben wieder eine Probe seiner Wachsamkeit ablegte, indem er einige fallende Baumblätter mühsam anbellte.

„Es ist jetzt wahrhaftig unheimlich hier im Hause. Alles ist in's Bad gerath und wir beide sind mit dem schwächlichen Dienstmädchen allein in dem großen Gebäude.“

So sprach meine Frau, drei Tage nach der obigen Begegnung, indem sie das vorkallende wägelte, in welchem sie eben wieder einen Haubmond, zwei Einbrüche und einen Liederfall an hellen Tage fundirt hatte. „Die Eßigbeimigstunde in Berlin sind jetzt fürchterlich und ich sitzere fortwährend, so lange du außer dem Hause bist.“

„Mümm,“ antwortete ich, „bist an dem lebenden Ferkel-Weißbraun brauchst du doch nichts zu befürchten.“

Damit war die Sache für diesmal abgethan, aber am anderen Tage los meine Frau wieder einige belanglose Geschichten und sang mir daselbe Lied vor, um es am dritten Tage mit jener Fähigkeit zu wiederholen, die nur den Frauen in derlei Dingen eigen ist.

Best wurde ich ärgerlich.

„Mein Gott, was soll ich denn in der Sache thun?“ fragte ich unwillig. „Soll ich vielleicht einen Wächter mieten, der dich Tag und Nacht mit geladenem Revolver bewacht?“

„Na, ja,“ antwortete sie schmelzend, „eine arme Frau braucht Euch Herren der Schöpfung gegenüber nur einmal eine bescheidene Bemerkung zu machen, die dem Herrn Wohlwille nicht gekränkt, gleich muß sie Spott und Hohn über sich ergehen lassen.“

„Ach was! Ich spottete nicht und höhnte nicht,“ entgegnete ich gereizt. „Aber gehe nicht immer wie die Kage um den heißen Brei. Sage mir, was ich thun soll — gib mir einen Wink.“

Aber das hatte sie nicht nötig, denn in demselben Augenblick wählte mir das Schicksal und zwar in Gestalt meines obigen Bekannten, der eben wieder mit „Sultan, dem Wachsamem“ in den Thiergarten wandelte.

„Na, nu — na, nu, was ist denn los?“ rief meine Frau, als ich plötzlich meinen Hut ergreife und blitzschnell zur Thüre hinaus stürzte, allein ich gab keine Antwort und verließ das Haus.

Eine halbe Stunde später kehrte ich mit Sultan zurück. Er hatte während dieser Zeit seinen Herrn gewechselt, war mein unbeschränktes Eigentum geworden und verpfichtet, seine ganze Wachsamkeit nur noch mir und meinem Haushalt zu widmen.

Und dies war so zugegangen: Ich hatte mich in der unversäglichsten Weise dem Spaziergänger angeschlossen und gegen seinen versüßigen Begleiter anfänglich die größte Nichtachtung geäußert. Ich sprach vom Wetter, von unserer Kolonialpolitik, vom Steigen der Dienstbotenlöhne und kam endlich, auf dem weitesten Umwege, auf Sultan und seine Wachsamkeit zu sprechen.

Der Eigentümer des Prachtviehs schaute mich rasch von der Seite an und ein eigentümlicher Blick leuchtete in seinen Augen auf.

„Ich möchte wohl auch so'n Thier haben,“ warf ich gleichgültig wie immer möglich hin und schaute dabei so aufmerksam auf die andere Seite, als ob dort Dinge von äußerster Wichtigkeit vor sich gingen, während in Wirklichkeit absolut nichts zu sehen war.

„Um! Dazu könnte sich Rath finden!“ antwortete er so rasch, daß ich ihn erkannte anblinzelte. Er aber that, als merkte er das nicht und fuhr fort:

„Sie sind mir ein so hümpatthiger Freund, daß ich keinem andern Thier das schöne Thier gönnen würde.“

„Na, die Schönheit Sultans imponirt mir nun gerade nicht — aber die Wachsamkeit — die Wachsamkeit.“

„Wollen Sie denn den Hund verkaufen?“ fragte ich schüchtern.

„Wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht,“ erwiderte er in germanisch-biederem Ton, „einem andern sicher nicht!“ „Nebenarten,“ dachte ich, „er wird wahrscheinlich Geld gebrauchen. Und laut fragte ich:

„Und wie viel würden Sie für das Thier verlangen?“

Dabei konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß er mich nun schon schreyen werde. Aber ich bat ihn de- und wehmüthig innerlich diesen schänden Verdacht ab, als er erwiderte:

„Na, was er mich gekostet hat, 70 Mark!“

Das fand ich höchst von dem Mann; aber ich wollte mich von seiner Uneigenmächtigkeit nicht bestärken lassen und bot ihm noch weitere 10 Mark, als Erfolg für die Futterkosten an.

„Nicht um die Welt!“ rief er. „Glauben Sie denn, daß mir diese nicht durch das Vergnügen reichlich ersetzt sind, das mir das Thier bereitet hat, so lange ich es besitze.“

Und so besahnte ich denn die 70 Mark und hielt Sultan am Halsband fest, bis sein bisheriger Eigentümer, der sich übrigens merkwürdig schnell und ohne zurückzusehen entfernte, meinen Willen entschwunden war.

Hierauf führte ich Sultan triumphirend nachhause, indem ich mein Zakentuch als Hundeleine benutzte.

Meiner Frau konnte ich allerdings die Geschichte dieser glücklichen Acquisition nicht so rasig mittheilen wie meinen werthen Feiern. Das ließ Sultan nicht zu. Er hatte bei seinem Eintritt in das Zimmer eine japanische Pfeifpiper bemerkt, die ihm wahrscheinlich nicht gefiel — mir, nebenbei bemerkt, auch nicht — und hätte als wachsamem Thier das ihm hümpatthigste Gesicht zu wachsend an, daß ich nur unter äußerst erschwerenden Umständen und in großen Zwischenpausen bruchstückweise zu Worte kommen konnte.

Schließlich aber gelang mir auch dieses und ich konnte den gebührenden Lohn für meine Hümpattheit und den Ausbruch ihrer Freude über den neuen Wächter des Hauses entgegennehmen.

Die Chinesen sollen eine furchtbare Todesstrafe haben. Der verurtheilte Verbrecher erhält eine Anzahl Wächter, die ihn, sowie er schlafen will, daran verhindern und ihm auch nicht einen Augenblick gestatten, sich der Nacht hinzugeben. Am zehnten Tage ist in der Regel der Unglückliche dem Wahnsinn übergeben — den vierzehnten Tag überlebt er nicht.

Meine Frau und ich sahen härtere Nerven, denn wir erduldeten diese Qual drei Wochen lang.

Sultan der Wachsamkeit sorgte dafür gründlich — besser als ein Dutzend chinesische Wächter. Wir schliefen seit dem Tage, wo wir so glücklich waren, in seinen Besitz zu gelangen, kein Auge.

O Gott, was haben wir alles um der unheilbaren Wachsamkeit dieser Bestie willen durchgemacht!

Zuerst fiel ihm das schreckliche Dienthüchchen zum Opfer. Sie war vier Jahre bei uns, hatte die Migräne meiner Frau und meine Heftigkeit mit ununterbrochener Geduld ertragen, aber die Wachsamkeit Sultans hielt sie nur für 8 Tage aus, am neunten schon war sie so nervös, daß wir sie auf ärztliches Anrathen entlassen mußten. Ihr Zustand ward begründlich. So oft an dem Borden — aber Hintereingang die Klingel ertönte, ja, wenn das Mädchen sie über den Korridor hufschte — ließ aufzutreten wagte sie schon gar nicht mehr — brach der Wachsamkeit in ein wahnsinniges Wollen aus, als habe er eben einen furchtbaren Verbrecher ertracht. Als solchen behandelte er auch den Semmelbäcker, den Milchkümmern den Briefträger und gar die Zeitungsfrau! Diese war nach seiner Ansicht entschieden für das Schaffot reif, was er, so oft sie auf der Straße erschien, durch ein schreckliches „Auf-u-u-u-u!“ und „u-u-u-u!“ fund gab — einen Ton, der Stein erweichen, Menschen rasend machen kann.“

Zeitungsfrau und Milchkümmern gaben denn auch bereits am fünften Tage ihre Demission und erklärten energisch, keinen Fuß mehr über unsere Küchenschwelle zu setzen.

Wir schlossen einen Kompromiß mit ihnen, laut welchem sie ihre Wohnungen unten beim Portier abgeben durften. Die Folge davon war, daß ich meine Zeitungen stark zerlesen und mit unterschiedlichen Festsetzungen geschmückt erhielt, während meiner Frau seit dieser Zeit die Milch verdrückt dünn erschien.

Und wenn es nur etwas geholfen hätte! Aber diese zwei lumpigen Personen machten ja nichts aus — es kamen tagtäglich noch zu viele andere, so daß die Wachsamkeit Sultans permanent in Thätigkeit erhalten wurde und das Mädchen endlich in den oben erwähnten Zustand gerieth — und ging —

Der entsetzliche Hund hatte so merkwürdige Anfälle von Wachsamkeit. Eines Tages lag er in meinem Arbeitszimmer eine halbe Stunde wohl ganz still auf einem großen Stuhl am Fenster und schaute bewegungslos auf die Straße, wo friedlich ein alter, harmloser Karren stand. Hitziglich in dem Gehirn Sultans der Gedanke aufgetaucht sein, dieser Karren sei gemeingefährlich, denn ehe ich mich dessen verah, war er aufgesprungen und zwei Minuten später auf der Straße, wo er das Objekt seines Hasses so furchterlich anstellte, daß ein Fleischergewand, welcher eben um die Ecke bog, erschrocken seine Mäule mit Würfeln in den Straßenfisch fallen ließ, was den Wachsamem veranlaßte, sich sofort über dieses unverhofft Frischfleisch herzumachen und die Fleischwaren hinab zu schlingen.

Das Geschrei des also beraubten Jungen veranlaßte selbstverständlich eine große Anzahl Gaffer um zuweilen und da auch alsbald der Schutzmann des Neizers ankam, so hielt ich an der Zeit, hinzuzugehen und persönlich zu interveniren. Ich besahnte das Dejeuner des Wachsamem mit 19 Mark 75 Pennigen, entschädigte den Fleischergewand mit einer Mark für seinen Entschad und nahm die erste Wohnung des Schutzmannes, das Vieh besser im Zaum zu halten, mit aller Achtung entgegen, die der Bürger dem Wächter der öffentlichen Ordnung schuldig ist.

Dies waren ja die kleinen Ereignisse des Tages — aber die Nächte! Hielten wir einen Schreier über die Nächte, wo jeder Laut im Hause — der Schritt eines verspäteten Passanten —

ein Windstoß, der durch die Räume fuhr — kurz alles, alles die unheimliche Wachsamkeit Sultans in Aktion hielt und ihn zu Heulandstößen veranlaßte, welche uns, und was noch schlimmer war, die ganz Nachbarschaft, zur Verzweiflung brachten.

Von allen Seiten regnete es Klagen und Verwünschungen auf unsere schuldlosen Hümpen, und nach 14 Tagen gelangte ich mit meiner Frau, daß ihr selbst der schwerste Einbruch lieber gewesen wäre als diese grauenvolle Wachsamkeit.

Am 25. August kehrte unser Hauswirth aus dem Bade zurück, am 27. waren wir aus dem Hause, welches wir seit neun Jahren bewohnten, emigriert und am 29. zogen wir bereits aus.

### Landwirthschaft. Gartenbau. Hauswirthschaft. Gesundheitspflege.

#### Das Nichtgelingen des Klees.

Die Klagen über unerbittliches Gedeihen des Klees werden immer häufiger, und meistens ist man sofort mit der Erklärung zur Hand, daß man dem Klee sich zu schnell folgen lasse, oder daß es dem Boden an genügender Kaltgehalte fehle. Daß sich Klee nicht so bald wieder folgen darf, ist bekannt; verlangt so sogar eine alte Bauernregel, daß nur jedes neunte Jahr wieder Klee auf derselben Stelle gebaut werden solle. Ebenfalls ist richtig, daß der Klee überall einen starken Kaltgehalt des Bodens fordert und vielfach sein Nichtgelingen auf das Fehlen genügender Kaltmengen zurückzuführen ist. Wenn nun aus hier durch Kaltbindung gelöst werden kann, so davi, wie Dr. Giesberg in der „Deutsch. allgem. Ztg. f. R.“ schreibt, doch nicht übersehen werden, daß diese nicht überall genügt; auch auf Boden mit starkem Kaltgehalt tritt Kleemüdigkeit auf, woraus folgt, daß noch andere Einflüsse maßgebend sein müssen. Nun kann man vielfach die Bemerkung machen, daß man sämmtlichen Düngern den übrigen Pflanzen zuwenden, den Klee aber an das Ende der Rotation stellt, und da allerdings darf man sich nicht wundern, wenn der Erfolg kein befriedigender ist. Dann ist wohl zu berücksichtigen, daß der Klee mit seinen Wurzeln möglichst tief in den Boden eindringt, die Ackertrümmer allein demnach für das Gedeihen nicht ausreicht. Ist der Untergrund ungeeignet, so gedeiht selbst bei der besten Ackertrümmer der Klee nie so üppig, wie auf Feldern mit geeignetem Untergrund. Die Wichtigkeit einer guten Beschaffenheit des letzteren tritt aber unjensehr hervor, als die Zerlegung der vorhandenen Nährstoffe hier sehr langsam vor sich gehen kann, weil die Luft nur mangelhaften Zutritt findet. Die günstigen Einwirkungen der Gypsdüngung sind schon lange bekannt; daß Kainit aber noch günstiger zu wirken imstande ist, wird durch die Resultate neuerdings angefertigter Düngungsversuche bestätigt. Dieselben ergeben, daß Kainitdüngung in den verschiedensten Bodenarten sehr günstig auf den Klee einwirkt. Auf Sandboden wurde der Ertrag bei Infarnatke durch eine Düngung mit 12 bis 16 Ctr. per Hektar auf das Doppelte erhöht; bei Nothklee stieg der Ertrag um ein Drittel bis zum Doppelten des Quantums der nicht mit Kainit gedüngten Flächen. Als geeignete Zeit zur Anwendung des Kainits dürften die Monate Januar bis März zu bezeichnen sein.

#### Ein neuer Feind der Kartoffel- und Tabakfelder.

In einigen Gegenden uneres Vaterlandes tritt, wie die „Frankf. Landw. Ztg.“ mittheilt, ein neuer Schädling auf Kartoffel- und Tabakfeldern auf, der, wenn er sich in derselben raschen Weise, wie bisher, weiter verbreitet, zu den größten Verheerungen Anlaß geben, es ist die Larve eines Schmetterlings (Corymbes aeneus L., ein fast glänzendes braunroth-schwarzes). Die Larve frisst sich in die jungen Kartoffelknollen ein, wobei dieselben wie von Schwämmen durchlöchernt erscheinen und vollkommen wertlos werden, da sie selbst das Vieh nicht mehr als Futter annimmt. Sie bohrst sich ferner in die Stengel der Kartoffelpflanzen ein und bewirkt dadurch ein Verwelken und Absterben der ganzen Pflanze. Gewöhnlich wird die Anwesenheit des Schädlings erst bemerkt, wenn man bei der Ernte die angestrichelten Kartoffeln vorfindet; es ist indessen wohl zu bemerken, daß die Larve schon die ganz jungen eben angelegten Knollen angreift. Mehrjähren befinden sich die oberirdischen Pflanzentheile noch sehr oft in einem anscheinend ganz gesunden Zustande, sobald sie die Anwesenheit des Schädlings nicht vernutzen lassen. Trotzdem wird man die Larve beim Nachgraben

Die letzte Heilbarkeit Sultans, die er vor seiner Abführung in den Zingir der Hundepfosten verübte, daß er die Wölbenagen, welche unsere Habe aufnahmen, so witzig anstellte, daß die Pferde sehen wurden und trotz der schweren Kabinen einen Versuch zum Durchgehen machten.

Ich bin in der Schilderung Sultans ganz offen und ehrlich gewesen. Es giebt ja vielleicht Menschen, die sich aus dem Dingen nichts machen. Sollte sich unter ihnen ein Käufer für den Wachsamem finden, so wiederhole ich nochmals, daß ich ihn billig — sehr billig ablasse!

Unter uns geredet — ich gebe ihn sogar umsonst!

auch an solchen Pflanzen schon oft in den Stollen vorfinden. Besonders in sonigen Boden scheint sie sich sehr schnell zu verbreiten, während dünglicher ihr weniger zutrifft. Auch auf Tabakfeldern tritt sie bereits verheerend auf; sie bohrst sich in den sogenannten Wurzelhals der jungen Tabakpflanze ein und bringt die gleichfalls zum Absterben. Leider sind andere Vertilgungsmittel, als sorgfältige Begung der infektentziehenden Bögel, nicht bekannt.

#### Vortheile des Einstreuens von aschmitternem Strohe.

Ueberrall dort, wo eine billige Beschaffung von Streurohrerbsmitteln (Dorftrau, Holzwohle etc.) nicht möglich, das Strohe aber einen hohen Werth repräsentirt, ist ein Einstreuen desselben zur Streubekämpfung zu empfehlen, weil eine beträchtliche Erparnis dadurch bewirkt werden kann. Dies erklärt sich:

- 1. Dadurch, daß bei Verwendung von Langstroh beim Ausmisten des Stalles viel reines Strohe mit auf die Düngstätte gebracht werden muß.
- 2. Die flüssigen Hefen des Düngers werden besser aufgelöst.
- 3. Die Behandlung des Düngers ist eine viel leichtere; er läßt sich besser aus dem Stalle schaffen, auf den Wägen laden, auf dem Felde streuen, unterpflügen und wird besser in Boden vertheilt.

Uebrigens das leichtere Unterpfügen ist ein beachtenswerther Punkt; häufig kann durch das Einstreuen des Streurohres das Einlegen des Düngers in die Furche ganz erpariert werden.

#### Soll man die Pferde morgens oder abends pügen?

Diese Frage beantwortet ein geübter Pferdebesitzer dahin: Ich lasse schon seit langer Zeit meine Arbeitspferde anstatt morgens, bereits abends pügen und am Morgen nur dürrten. Ich überzeuge mich nach diesem Verfahren, daß die Pferde während der Nacht eine vollkommenere Ruhe genießen und insbesondere, daß dieselben am Abend weit weniger Ermüdungen ausgezigt sind als bei dem Pügen am Morgen. Die Anwendung des Strohens veranlaßt eine starke Weichheit der Haut und diese wird um so mehr Veranlassung zu Ermüdungen geben, als der wärmere Stallluft unmittelbar die Einwirkung der kalten Luftzutritt folgt, während dem Pügen am Abend der Hautreiz während der Nacht aufgehoben ist. Es sei diese Neuerung daher allen Pferdebesitzern zur Beachtung und Nachahmung empfohlen.

#### Ueber Erdbeergerichte giebt Sophie Roberts in der „Sundgrube“ folgende Einzelheiten:

Eine der ersten Früchte, welche uns nach der Winterruhe liefern, ist die Erdbeere und diese bereitzigt wie kaum eine andere Delikatesse mit dem eleganten erfrischenden Wohlgeschmack ein leichtes würziges Aroma. Darum ist sie eine beliebte Nachspeise bei den verschiedensten Anlässen, welche mit Milch, mit Sahne oder Beigeln genossen. Eine wohlschmeckende Erdbeercreme für eine Gesellschaftstafel bereitet man auf folgende Weise: Man schlägt 1/2 l helle saure, aber recht wohlwärmende Sahne zu Schaum, vermischt dieselbe mit 125 g fein gehobtem Zucker und 3 g aufgelöster Gelatine. Alsdann befreit man den Boden einer Glasschale mit Pfefferkörnern, welche reichlich mit Maraschino getränkt sind, legt eine Schicht Sahneknäuel darüber, an diese wieder eine Lage frischer reichlich eingewandelter Erdbeeren, giebt wieder Sahneknäuel darauf, füllt auf diese Weise abwechselnd die Cremeschale und stellt dieselbe dann bis zum Gebrauch 1 Stunde auf Eis oder wenigstens recht kalt. Nothwendig sind die Anwesenheit des Schädlings erst bemerkt, wenn man bei der Ernte die angestrichelten Kartoffeln vorfindet; es ist indessen wohl zu bemerken, daß die Larve schon die ganz jungen eben angelegten Knollen angreift. Mehrjähren befinden sich die oberirdischen Pflanzentheile noch sehr oft in einem anscheinend ganz gesunden Zustande, sobald sie die Anwesenheit des Schädlings nicht vernutzen lassen. Trotzdem wird man die Larve beim Nachgraben

